Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 60 (1946)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bibliographie

Autor: Roth, August / Grellet, Pierre

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie

1. D. MARIAN GUMOWSKI. **Herby miast województwa warszawskiego.** Odbitka z « Miesięcznika Heraldycznego », r. XV-XVII, 1936-38. (Städtewappen der Woiwodschaft Warschau. Sonderdruck aus den « Heraldischen Mitteilungen » [der Polnischen Heraldischen Gesellschaft], Jahrgang XV-XVII). Warszawa, Polskie Towarzystwo Heraldyczne, 1938. (Verlag der Polnischen Heraldischen Gesellschaft in Warschau.) 62 Seiten mit 100 Abbildungen von Wappen nach Zeichnungen des Verfassers.

2. Derselbe : **Herby i pieczęcie wsi wielkopolskich.** Odbitka z XII-go tomu « Roczników Historycznych ». Organu towarzystwa mitoś ników historii w Poznaniu (Wappen und Siegel grosspolnischer Dörfer. Sonderdruck aus dem 13. Band der « Historischen Jahrbücher » der Gesellschaft der Geschichtsfreunde in Posen). 20 Seiten mit 48 Abbildungen von Wappen nach Zeichnungen des Verfassers.

Schon einmal haben wir in dieser Zeitschrift eine heraldische Arbeit von Gumowski anzeigen können [1]). Heute können wir gleich zwei weitere Arbeiten dieses ebenso gründlichen wie bienenfleissigen Verfassers ankündigen. Trotz der sprachlichen Schwierigkeiten, die wohl den meisten Lesern des « Archivs » verbieten, die Werke selbst zu lesen, soll dies in dieser Zeitschrift geschehen, denn Gumowskis Arbeiten bieten Anlass zu einigen Bemerkungen über den Zusammenhang des Wappenwesens des Ostraums mit der westlichen Heraldik, und dann auch allgemein über die Beackerung heraldischen Neulands. Die Veröffentlichungen über Städtewappen der Oststaaten waren bisher sehr dürftig. In deutscher Sprache gab es, abgesehen von einzelnen wenigen Wiedergaben in der kritiklos zusammengehäuften Abteilung « Städtewappen » des Neuen Siebmacher nur die Veröffentlichungen aus dem vormaligen Deutsch-Ordens-Gebiet, die gelegentlich auch über dessen Grenzen hinausgriffen. Der nach erschöpfender Darstellung der Städtewappen eines bestimmten Gebietes strebende Forscher ist daher auf eigenes Suchen in Archiven und Museen angewiesen. Die derartigen Forschungen entgegenstehenden Schwierigkeiten hat schon im Jahre 1898 Otto Hupp in der Vorrede des zweiten Heftes seines Werkes « Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer » bei der Bearbeitung der Ortswappen der Provinz Posen hervorgehoben. Er weist darauf hin, dass in Polen infolge der eigenartigen politischen Verhältnisse dieses Reiches die Städte im allgemein n dürftiger blieben, als in den westlichen Ländern. Er führt aus :

« Das war nicht der Boden, um so stattliche Kunstwerke, wie wir sie in den Siegelstempeln anderer Gegenden bewundern, erblühen zu lassen. Dazu kommt der Umstand, dass infolge der Armut der Bevölkerung und des Mangels an Haustein fast alles aus dem reichlich vorhandenen Holz erbaut wurde. Brände mussten also häufiger sein und verderblicher wirken als in anderen Landstrichen. Aus diesen Ursachen erklärt es sich, dass von dieser städtereichen Provinz [Posen] nur sehr wenige alte städtische Urkunden sich erhalten haben. »

Gumowskis Arbeit bestätigt diese vor 47 Jahren geäusserte Meinung. Es sind von ihm 100 Ortswappen untersucht worden. Die Siegelfolgen sind aus den von Hupp erwähnten Umständen häufig recht lückenhaft. Das urkundliche Material ist weit zerstreut. Dennoch ist es Gumowski gelungen, für 31 der bearbeiteten Orte eine Führung von Wappensiegeln im Mittelalter nachzuweisen. Dies bedeutet einen ausgezeichneten Erfolg seiner Forschungen, zumal wenn man bedenkt, dass ein Teil dieser Orte ohnehin neuzeitliche Stadtgründungen sind. Die Zahl der nachgewiesenen mittelalterlichen Siegel wäre aber nicht so gross, wenn Gumowski für sein Material auf den Bereich des von ihm bearbeiteten Gebiets angewiesen gewesen wäre ; ein guter Teil stammt aus den Archiven der alten und festen deutschen Städte Danzig und Thorn. Für das bearbeitete Gebiet kommt noch der öftere Wechsel der Landeshoheit hinzu. Dass das Königreich Polen in den späteren Zeiten seines Bestandes verwaltungsmässig gesehen kein Musterstaat war, ist bekannt. Die Zeit, in welcher der Bezirk Warschau als Südpreussen und Neusüdpreussen dem Preussischen Staat eingegliedert war, war zu kurz, um eine Angliederung an die staatlichen Verhältnisse Preussens herbeizuführen. Die napoleonische Gründung des Grossherzogtums Warschau dauerte ebenfalls nicht lange (1807-1815). In der darauf folgenden Zeit der russischen Herrschaft wurde nach 1863 die bisherige Sonderstellung Kongresspolens immer mehr eingeschränkt zu Gunsten einer völligen Eingliederung nach Russland. Für das Wappenwesen der Städte wirkten sich diese Verhältnisse wie folgt aus : während in preussischer Zeit an dem bisherigen Zustand nicht viel geändert wurde, setzte in der warschauer Zeit die Zentralisierung und Uniformierung stark ein. Die Städte mussten ihre alten Siegel abliefern und erhielten neue mit dem Staatswappen. Die russische Zeit war, (besonders nach der Einrichtung des Generalgouvernements Warschau) im Zuge der sich stets verschärfenden Russifizierung der Verwaltung der Selbständigkeit der Gemeinden noch mehr abhold. Wo der Russe hintritt, werden rücksichtslos die zur Vergangenheit führenden Fäden zerrissen. Dies wirkt sich für das notwendig an diesen Fäden hängende Wappenwesen

---

[1]) Jahrg. LI, 1937, S. 30.

aufs nachteiligste aus. Zwar wurde im Jahre 1847 von der russischen Regierung eine Bearbeitung der Städtewappen vorgenommen ; aber die Wappen wurden dabei teils sehr willkürlich umgestaltet, teils wurden an Stelle der althergebrachten Wappen sinnlose Phantasieerzeugnisse geschaffen. Es blieb bei einem Versuch, der sich nicht einbürgerte.

Diese Betrachtung zeigt den Unterschied zum Westen deutlich. Hier brauchen wir für die Geschichte einer Siegelführung nur in die Archive zu greifen sowie die zahlreichen Denkmale öffentlicher Wappenführung zu sammeln und aufzuzeichnen, die sich allenthalben (und ganz besonders in der von den Verheerungen des dreissigjährigen Krieges und der sinnlosen Verwüstungen der oberrheinischen Gebiete durch die Franzosen verschonten Schweiz !) in reichem Masse finden. Dort lebt auch die im Osten meist fehlende heraldische Ueberlieferung ; der Bürger kennt mit Stolz sein Stadtwappen, und es handelt sich allenfalls nur darum, das Wappen von den Schlacken einer verständnislosen Behandlung durch eine ungeschichtlich denkende Zeit zu reinigen.

Anders im Osten. Gumowskis Arbeit ist vor allem eine Sammlung des verschüttet gewesenen Schatzes von alten Städtesiegeln mit dem ausgesprochenen Zweck, dieses Gut den Städten wieder nahe zu bringen. Sie ist demgemäss auch nicht so sehr eine Sammlung von zur Zeit tatsächlich geführten Wappen, sondern sie soll eine Ermunterung an die Städte sein, im erneuten, auf völkischer Grundlage beruhenden polnischen Staat an die alte geschichtliche Entwicklung durch Wiederaufnahme der Führung der nach den alten Siegeln festgestellten Wappen anzuknüpfen. Da die Wappen vielfach seit langen Zeiträumen nicht mehr geführt wurden und nur wenige ältere farbige Darstellungen festgestellt wurden, sind die Farbenangaben bei Gumowski grossenteils nur Vorschläge des Verfassers ; sie sind aber als solche jeweils kenntlich gemacht. Als unmittelbare Vorlagen können freilich die der Abhandlung beigegebenen Skizzen nicht dienen ; der Verfasser ist auf zeichnerischem Gebiet Dilettant. (Und *wir* sind durch die Meisterschöpfungen der Kaffee Hag-Veröffentlichungen wie sie Bösch für die Schweiz und Hupp für Deutschland beigesteuert haben, stark verwöhnt !) Wünschenswert wäre vor allem gewesen, die festgestellten mittelalterlichen Siegel und wohl auch noch diejenigen aus der Zeit vor dem Verfall der heraldischen Kunst in photographischer Abbildung zu sehen, — wenigstens soweit sie nicht schon in guten Veröffentlichungen vorliegen (wie z. B. bei Engel, *Die mittelalterlichen Siegel des Thorner Ratsarchivs*). Ist das polnische Wappenwesen im Bereich des Familienwappens eigene, national gefärbte Wege gegangen, so bezeugen diese von Gumowski zur Wiederaufnahme empfohlenen Wappen den engen Zusammenhang des älteren polnischen Städtewesens mit dem deutschen, was zwar keine neue Erkenntnis bedeutet, aber doch in diesem kleinsten Gebiet der Äusserung städtischen Gemeinsinns diese Erkenntnis bestätigt. Waren doch die Städte des Ostraums nicht nur grossenteils mit Deutschen besiedelt, sondern auch durch die Verbreitung der ihnen verliehenen Rechte deutscher Städte in dauerndem Rechtsverkehr mit den für sie als Obergerichte in Betracht kommenden Schöffenstühlen dieser Städte. Kein Wunder, dass dann auch die Siegel als die Versinnbildlichung der Rechtspersönlichkeit dem Brauch der deutschen Städte folgten. Die Elemente ihrer Siegelbilder sind dieselben, wie bei den deutschen Städten. Ein vor allem beliebtes Sinnbild ist hier die Stadtmauer teils ohne, teils mit 1, 2 oder 3 Türmen, die nach Gumowski bei nicht weniger als 41 (von 100) Städten vorkommt (davon 22 mal ohne ein weiteres heraldisches Beizeichen), dann auch kirchliche Symbole, Heilige (9 mal), einige Herrenwappen und einige wenige redende Wappen (so bei Kiernosza ein Eber (Kiernosz), bei Lipno eine Linde (lipa), bei Rożan eine Rose (roża). Die für die polnische Heraldik sonst als besonders charakteristisch erscheinenden Wappenbilder sind nur wenig vertreten (Hufeisen 4 mal, Pfeile, Pfeilspitzen, Wurfeisen und das Wappen Abdank W je 2 mal, der Stierkopf nur 1 mal). Daraus ergibt sich ein hier verhältnismässig geringer Einfluss der Herrenwappen auf die Gestaltung der Stadtwappen.

Grosspolen, dem die zweite Schrift Gumowskis gewidmet ist, ist der von Polen bewohnte Teil der ehem. Provinz Posen nebst angrenzenden Teilen des früheren Russisch-Polen. Da aber im vormals russischen Anteil Polens die Dörfer keine Wappen führen, handelt es sich ausschliesslich um Orte im Gebiet der preussischen Provinzen Posen und Schlesien. Die Gegenüberstellung dieser Zusammenstellung ländlicher Ortswappen mit denjenigen der Städte zeigt ein Vorwiegen ländlicher Embleme : Bäume, Haustiere, Früchte, landwirtschaftliche Geräte, auch einige auf die Kirche bezügliche, wie Gottesaugen, Bischofstäbe, Mitren, ferner die Justitia oder auch (so zweimal) ein aus Wolken brechender Arm, der eine Waage hält. Nur wenige Herrschaftswappen, und daher unter 48 Wappen kein einziges Heroldsstück, sondern ausschliesslich figürliche Darstellungen. In Preussen waren bis 1919 die Landgemeinden nicht wappenfähig ; daher haben sich diese Wappen ohne eine gesetzliche Unterlage und bestimmt ohne behördliche Mitwirkung herausgebildet. Wir haben es daher mit einer sicher ganz ursprünglichen, bodengewachsenen ländlichen Wappenführung zu tun, die Gumowski aus den Beständen des Staatsarchivs Posen festgestellt und mit der seiner Darstellungskunst eigenen Gründlichkeit geschildert hat.

August Roth (Hundsbach).

P. ANGELUS WALZ. **Das Wappen des Predigerordens.** « Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte ». XLVII (1939), p. 111-147. (Mit Abb. 1-16).

Es ist sehr zu begrüssen, dass die beiden im Predigerorden gebrauchten Wappen einmal von Ordensseite gründlich untersucht wurden. P. Angelus Walz ist der komplizierten Geschichte der beiden Wappen in ihrer bis heute fortdauernden Entwickelung mit Ausdauer und Spür-

Fig. 38. Wappen des Ordens auf dem *Missale Ordinis Praedicatorum.* Venedig, 1522.

Fig. 39. Wappen des Ordens auf dem Titelblatt des *Processionarium Ordinis Praedicatorum,* Venedig, 1494.

Fig. 40. Wappen des Papstes Innocenz V. auf dem Dominikus-Reliquiar in Bologna, 1383.

sinn nachgegangen. Für die Zeit nach etwa 1500 wird seinen Ausführungen kaum viel beizufügen sein.

Am besten bekannt ist das ältere (Mantel-) Wappen, *im Mantelschnitt schwarz-weiss geteilt.* Es findet sich mit verschiedenen Zutaten : Kruzifix (Fig. 39), zweifellos dem Siegel des Ordensmeisters entnommen, der seit 1240 das ausschliessliche Recht hat, es im Siegel zu führen ; Hund mit brennender Fackel, Stern, Krone, Lilie und Palmzweig (Fig. 38). Eine gewisse Festigung erscheint erst im XVIII. Jahrhundert unter Papst Benedikt XIII., seit welcher Zeit auch das Führen des Ordenswappens seitens der aus dem Orden hervorgegangenen Dignitäre allgemein üblich wird.

Nach W.'s scharfsinniger Untersuchung darf man das zweite (Lilien-) Wappen (*schwarz-weiss geständert mit Lilienkreuz verwechselter Farbe*) als eine spanische Erfindung ansehen ;

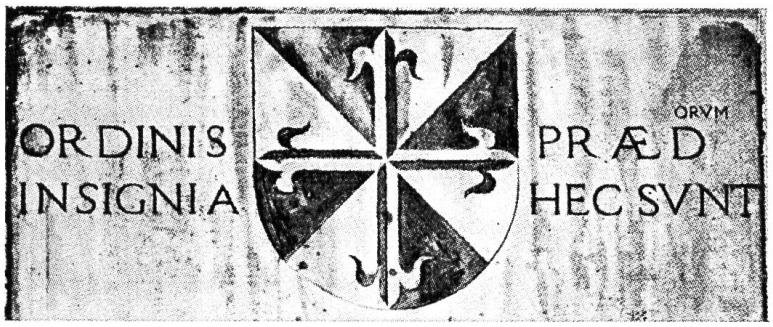

Fig. 41. Wappen des Ordens auf der Grabtafel des Kardinals Nikolaus von Schomberg, in Rom, circa 1540.

es gehört eigentlich der Inquisition an und tritt seit etwa 1540 unter spanischem Einfluss als Ordenswappen auf (Fig. 41). Durch Hauptmann's allzu scharfe, aber doch schwach fundierte Formulierungen verleitet, spricht W. der Inquisition, als einem Amte, das Recht der Wappenführung ab (obzwar Hauptmann zugleich die Existenz von allgemein bekannten Aemterwappen — der Reichsämter — zugibt). Solcher Theorie zum Trotz haben sowohl Inquisition und Inquisitoren das betreffende Wappen geführt, und in neuester Zeit ist es, wohl wegen seiner unleugbaren heraldischen Vorzüge, auf dem besten Wege, das ehrwürdige Mantelwappen zu verdrängen.

Sonderbar ist übrigens, dass W. das älteste Vorkommen des Mantelwappens entgangen zu sein scheint. Es findet sich schon an dem 1383 von Jacopo Roseto geschaffenen Dominikus-Reliquiar in Bologna (Photo Alinari 17907) angebracht. Der von einer Tiara überhöhte Schild (Fig. 40) bezieht sich wohl auf Papst Innocenz V. (1276). Bis auf dessen Zeit lässt sich jedoch

dieses Wappen nicht zurückführen, denn unter Papst Benedikt XI. (1303-4) werden zwar schon die Dominikanerfarben schwarz und weiss vom Papste geführt, aber im einfach gespaltenen Schild (s. das von W. zitierte Werk, *Papal Heraldry*, p. 74 und 76, und *Annuaire Pontifical Catholique* 1930, p. 138).

Die Dominikaner besassen in der Schweiz folgende Konvente : Zürich (1229), Basel (1233), Lausanne und Zofingen (1234), Genf (c. 1262), Bern (1269), Chur (c. 1275), und Coppet (1490). Frauenklöster des Ordens bestanden in (* heute noch bestehende) : Basel (Steinenkloster und Klingenthal), Bern, Estavayer * (vorher bei Lausanne), Kazis *, Neuenkirch (Kt. Luzern), St. Gallen, St. Katharinenthal bei Diessenhofen, Schwyz *, Töss, Weesen *, Wil *, Winterthur, Zürich (Oetenbach und St. Verenen).

Heute besitzen die Dominikaner Häuser in Freiburg, wo sie an der dortigen Universität als Lehrer tätig sind, und in Luzern. *Red.*

Archiv für Schweizerische Familienkunde. Veröffentlichungen des Genealogischen Instituts J. P. Zwicky, Zürich. Band I.1942.II. und III.Lieferung. 1944.VI. Lieferung. Verlag J. P. Zwicky, Zürich.

Das Unternehmen des Genealogischen Instituts von J. P. Zwicky in Zürich, das mit der Herausgabe des Archivs für Schweiz. Familienkunde dieses Frühjahr so verheissungsvoll begonnen, erfüllt die darauf gesetzten Erwartungen in schönster Weise. Die zweite Lieferung (S. 43-130 umfassend) bringt ausschliesslich die Stammtafeln und Bilder zur Geschichte der Blumer, bearbeitet von Walter Blumer in Bern. Die Blumer stammen aus Schwanden in Glarus, wo sie seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar sind. Die Familie — zur Hauptsache wird nur die Nachkommenschaft des Fridolin Blumer (1619-96) behandelt — spielte im politischen, vor allem aber im wirtschaftlichen Leben des Glarnerlandes eine hervorragende Rolle. Darüber hinaus treffen wir sie aber auf eidgenössischem Boden, wie in industriellen und militärischen Stellungen anderer Länder, z. B. Russlands. Die auch mit Bildern und historischen Angaben reich dokumentierte Arbeit bietet darum ein weit über die engere Heimat hinausreichendes Interesse.

Die jüngst erschienene dritte Lieferung (S. 131-170) bringt die Ahnentafeln der Bundesräte Motta und von Steiger, ferner jene von Ständerat Dr. Fritz Stähli, Siebnen, von Oberstleutnant Peter Tschudi-Freuler sowie eine Arbeit von Dr. W. A. Münch über « Die Ehefrau Graf Konrads IV. von Vaihingen ». Auch die hier genannten Arbeiten, vorab jene über die zwei Bundesräte, sind sehr beachtenswert.

Die sechste Lieferung enthält die Ahnentafel der Geschwister Etter, der Kinder des Herrn Bundesrat Dr. Philipp Etter, bearbeitet von J. P. Zwicky, eingeleitet durch einen geschichtlichen Überblick von Bundesrat Etter selbst. Mit Recht kann der hohe Magistrat sagen : « Die Ahnentafel der Geschwister Etter zeigt das geschlossene Bild ausgesprochen heimatverbundener, autochton zugerischer Herkunft. « Nur in wenig Fällen greifen die Familienverbindungen über den zugerischen Raum heraus nach den benachbarten Gebieten von Luzern, Aargau und Schwyz. Dafür werden fast alle zugerischen Gemeinden davon erfasst. Mit einer einzigen Ausnahme gehören auch alle in der umfangreichen Ahnenschau Genannten dem katholischen Bekenntnis an. Neben dem Bauern finden wir den Ratsherrn, den Soldaten und den Geistlichen. « So erbringt diese Ahnentafel neuerdings den Beweis dafür, dass das Volk einer kleinen schweizerischen Republik nicht nur durch die Gemeinschaft der Heimat, der Geschichte und des Staatswesens zusammengehalten wird, sondern schon auf wenige Jahrhunderte zurück durch das Geflecht gemeinsamer Wurzeln und der Blutsverwandtschaft gegenseitig eng verklammert ist. » *R. H.*

Dr. E. ZUMBACH. **Unsere Gemeindewappen.**

Mit dieser Frage setzt sich Dr. Ernst Zumbach, Landschreiber in Zug, im Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung (XLV. Jahrg. 1944, Nr. 22 u. 23. Verlag : Art. Institut Orell Füssli A.-G., Zürich) auseinander. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Entwicklung der staatlichen und kommunalen Wappen, befasst sich der Verfasser vor allem mit der juristischen Seite der Angelegenheit.

Ueber die Berechtigung der Gemeinde zur Wappenführung dürfte wohl kein Zweifel bestehen. Wer ist aber zuständig das Gemeindewappen als solches festzulegen, event. daran Aenderungen oder im Falle, dass keines vorhanden, eine Neuschöpfung vorzunehmen ? Darüber hat nach Dr. Zumbach nicht der Gemeinderat (der für vorbereitende Fragen zuständig ist), sondern die höchste Instanz, die Gemeindeversammlung, zu entscheiden.

Eingehend befasst sich der Autor mit dem Vorgehen bei Festlegung event. Neuschöpfung eines Gemeindewappens. Seinen Ausführungen kann man nur beipflichten. Eine Frage ist, ob die einmal angenommenen Gemeindewappen der Sanktion durch eine höhere, kantonale Behörde bedürfen. Da unsere Gemeinden weitgehend autonom sind (die Verhältnisse liegen nicht in allen Kantonen gleich), so bedarf es an und für sich dieser Bestätigung nicht. Wenn dies doch geschieht, so kommt dem Akt nicht konstitutive, sondern nur deklaratorische Wirkung zu. Eine gewisse Kontrolle durch den Kanton kann nur gut sein, ebenso dürfte es sich auch für den Rechtsschutz der Wappen empfehlen, die kantonale Sanktion einzuholen. Dem Ver-

fasser kann man nur beipflichten, wenn er Wert darauf legt, dass die Gemeinden das einmal bereinigte Wappen auf ihren offiziellen Akten auch zur Verwendung bringen.

Die Anregung, alle Bezirks- und Gemeindewappen der Schweiz in einem umfassenden Sammelwerk zur Darstellung zu bringen, ist sicher zu begrüssen. Vorher wird aber noch viel Arbeit zu leisten sein, da noch lange nicht alle Gemeinden sicher festgelegte Wappen besitzen. Wie es diesbezüglich steht, ersieht man aus dem sehr willkommenen Literaturhinweis, der für jeden Kanton die vorhandene Literatur aufweist. *R. H.*

Armoriale ticinese.

Les armoriaux figurent parmi les grands monuments de la science héraldique, dont ils sont l'expression la plus riche et la plus complète. Ce sont des œuvres exceptionnelles, considérables, de longue haleine et d'exécution dispendieuse dont l'apparition est toujours un événement. La Suisse tient honorablement sa place dans ces publications de grand style, qui jalonnent, depuis quelques décennies surtout, le renouveau d'intérêt qui se manifeste pour le noble savoir du blason. Les armoriaux consacrés aux cantons se juxtaposent en une impressionnante série sur les rayons héraldiques des bibliothèques. La guerre même n'a pas arrêté cet essor puisqu'à l'admirable armorial vaudois du Dr D. L. Galbreath a succédé le Neuchâtelois de MM. Léon et Michel Jéquier, qui semble bien réaliser la perfection du genre. La Suisse romande est à l'honneur, puisque le Valais et Fribourg vont continuer cette brillante série. Et voici que le Tessin entre magistralement en lice avec l'Armorial de M. Alfredo Lienhard-Riva.

La Société suisse d'héraldique a accordé son patronage à cette belle publication, tenant compte de l'élément original que constitue en Suisse son seul canton de langue et de culture italienne et aussi du fait que le champ du blason y a été moins défriché que dans les autres régions du pays. Mais sans se flatter, notre société peut se donner le témoignage d'avoir accordé son patronage tout au moins moral à l'ensemble des armoriaux publiés depuis sa fondation à la fin du siècle dernier. Que de beaux enfants de l'esprit n'a-t-elle pas porté sur les fonts baptismaux et que de créations de la science n'auraient pas vu le jour si elles n'avaient été couvées dans sa chaleur !

L'*Armoriale ticinese* est digne de ses grands devanciers vaudois et neuchâtelois. Il se présente précédé de deux hérauts, l'honorable M. Celio, conseiller fédéral et l'honorable M. Lepori, conseiller d'Etat, directeur de l'éducation publique tessinoise. Il sort des officines des Imprimeries Réunies à Lausanne, qui y a voué tous ses soins : belle reliure toile, frappée du blason cantonal en couleurs, plus de 500 pages de texte sur magnifique papier couché, abondamment illustrées, où alternent le noir et les couleurs. En regard des notices consacrées aux familles, ornées d'illustrations documentaires en noir, sont les pages dont chacune groupe vingt armoiries en couleurs, dessinées avec élégance et sûreté par M. Fernand Buchs.

L'auteur, M. Lienhard-Riva, ayant achevé la grande œuvre de sa vie, aurait plus de raisons encore qu'Horace de s'écrier *Exegi monumentum !* Il a doté son canton d'une contribution à son patrimoine qu'il n'aurait probablement pas eue sans lui.

Membre de la première heure de notre société, notre collègue a consacré quarante-cinq ans de sa vie à cet inventaire documenté du blason tessinois. Il nous apporte maintenant le fruit magnifique de près d'un demi-siècle de recherches « diligentes et passionnées », entreprises d'une « âme joyeuse et désintéressée, animé par l'amour qui le lie au canton où il a passé le meilleur de sa vie et où il a fondé sa famille ».

Son œuvre est entièrement conforme à ce noble témoignage. A chaque ligne, on sent qu'elle a été élaborée *con amore*. Il paraît bien que, selon le conseil donné à ses enfants par le vieux laboureur de la fable, il n'a laissé aucune place « où la main ne passe et ne repasse ». A le suivre parmi les quelque 1600 à 1800 familles dont il a cherché les origines, la généalogie, le blason dans des notices d'une scrupuleuse concision documentaire et qui forment chacune comme un paysage moral, il semble qu'on l'accompagne dans les replis les plus profonds et les plus cachés de la terre tessinoise et qu'on suive à la trace l'empreinte humaine marquée par les siècles sur son sol tourmenté. C'est dans des œuvres comme celle-ci que le langage du blason se fait singulièrement vivant. Pour qui a su l'entendre et l'interpréter, il n'y a plus d'entités géographiques, il n'y a plus que des entités humaines. M. Lienhard a tiré un parti excellent de la richesse tessinoise en peintures murales, en sculptures. Il a exploré les églises et les lieux de sépulture, le monde des sceaux et des registres notariés, les mille documents dont l'ensemble constitue le portrait le plus exact et le plus émouvant qu'on puisse faire des générations qui ont donné à un pays son visage.

Pierre Grellet.

PAUL-F. GEISENDORF. **Histoire d'une famille du refuge français. Les Des Gouttes.** Genève 1943.

L'auteur s'est proposé d'écrire, sans tendance à l'apologie, l'histoire d'une famille (celle de sa mère), qui depuis le 16e siècle tient une place honorable et a donné des hommes de valeur. Originaires de St-Symphorien-le-Châtel, en Lyonnais, acquis aux idées de la Réforme, les Des Gouttes s'établirent à Lyon, à Lausanne, dont ils acquirent la bourgeoisie, puis à Bex, avant de se fixer à Genève où ils furent reçus bourgeois en 1596. Leur historien a eu la bonne fortune de trouver dans leurs archives divers mémoires, journaux et correspondances qui ont enrichi les renseignements tirés de l'état civil et des dépôts publics et lui ont permis de retracer l'heur et le malheur des divers membres de la famille de manière à intéresser même ceux qui lui sont étrangers.

Le personnage le plus marquant a été Zacharie-Henri Des Gouttes (1762-1834), administrateur pendant la période révolutionnaire genevoise, député extraordinaire à Paris, puis, sous le régime impérial, préfet et commissaire impérial en Suède.

Les armoiries parlantes : *de gueules à trois gouttes d'argent* (plus tard augmentées d'un chevron du même), à la suite d'une alliance, furent appliquées par la famille Thellusson sur le frêne de sinople en champ d'or qui sont les siennes propres. C'est ainsi qu'elle les porte encore de nos jours (avec des augmentations), en Angleterre, où l'aîné a le titre de lord Rendlesham.

A. Ch.

Miscellanea

Armoiries neuchâteloises. Nous avons relevé pour l'Armorial neuchâtelois un nombre important de pierres sculptées ou gravées d'emblèmes héraldiques, dont quelques-unes n'ont pu encore être identifiées ; en voici trois dont nous avons récemment retrouvé le propriétaire primitif.

La première (fig. 42) se trouve sur la maison portant le nº 7 de la Grand'rue de Peseux. Cette maison appartenait, vers 1700, aux hoirs de Samuel Bouvier et la pierre qui en décore

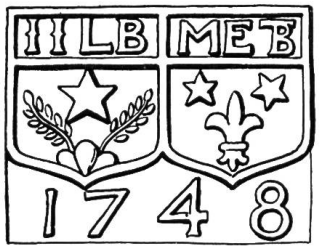

Fig. 42.

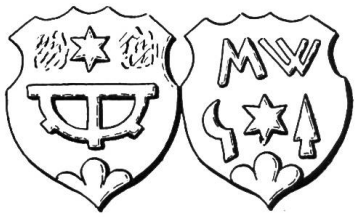

Fig. 43.

Fig. 44.

la façade porte les écus de Jean-Jacques-Louis Bouvier, fils de Louis, fils de Samuel, et de sa femme Marie-Esabeau, fille d'Abram Bonhote, mariés en 1738. L'écu Bouvier est à rapprocher de celui de la fig. 1224 du T. II de l'Armorial qui porte l'étoile et le mont de trois coupeaux, mais sans les deux rinceaux qui les accompagnent sur notre pierre. Quant à l'écu Bonhote, il est différent de ceux trouvés jusqu'ici, puisqu'il ne porte qu'une fleur de lis accompagnée de deux étoiles.

La fleur de lis est également l'un des emblèmes des Roulet, eux aussi de Peseux ; c'est à Pierre-Henri Roulet et Elisabeth-Madeleine Bonhote, mariés en 1768, que doit être attribuée la pierre de la fig. 44, la fleur de lis étant commune aux deux familles. Cette pierre se trouve à Peseux sur la maison portant le nº 7 de la rue des Granges.

Enfin, au cimetière du Landeron, une pierre tombale très effacée porte un écu à la demi-roue de moulin accompagnée en chef d'une étoile et de deux initiales effacées, en pointe de l'inévitable mont de trois coupeaux, et un écu Varnier avec les initiales M W. Il s'agit probablement de Jacques Monnin, maître-bourgeois du Landeron, et de sa femme Marguerite Varnier, cités en 1706 (communication de M. le Dr O. Clottu). Nous aurions ainsi les armes d'une branche (non anoblie en 1664) de la famille Monnin, et je pense qu'on peut y voir l'écu primitif de cette famille qui posséda dès 1484 les moulins de Cressier (fig. 43).

L. J.

Fer forgé aux armes de Brackel. Le petit village de Chamblon couronne une colline, qui, au couchant, domine la ville d'Yverdon et la plaine de l'Orbe. Au moyen âge, il dépendait de la seigneurie de Montagny-le-Corboz et fut reconnu en 1403 par Marguerite de Montbéliard. Il devint plus tard une seigneurie particulière de la famille Manuel, pour passer ensuite successivement dans les mains des familles Zehender, Weiss, de la Mothe-Chalençon, et être acquis